

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Insertate: Die 4gespaltene Beitzelle 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 2. März 1883.

Nr. 102.

Deutschland.

Berlin, 1. März. In parlamentarischen Kreisen nimmt man als sicher an, daß der Haushalts-
etat für das Jahr 1884—85 dem Reichstag nach
Ostern vorgelegt wird. Wie die Zeit zur Abwidelung
dieses Gegenstandes gefunden werden soll, dar-
über weiß jedoch Niemand etwas zu sagen.

Der Berufsschlichter des Schreibens des
Kaisers an den Papst darf man, wie verlautet, nach
Beendigung der Beratung des Kultusstats entgegen-
gesehen.

Der Präsident des Herrenhauses, Herzog
von Ratibor, hat den Mitgliedern durch Zirkular
vom heutigen Tage mitgeteilt, daß am Mittwoch,
den 14. März d. J., und den folgenden Tagen
Planarstellungen des Herrenhauses stattfinden werden.

Aus Wiesbaden kommt die Trauerkunde, daß
der dortige Oberbürgermeister Schlichter in der ver-
gangenen Nacht daselbst nach kurzer Krankheit an
den Folgen der Kopfrose gestorben ist. Noch vor
wenigen Wochen war Schlichter in der Angelegen-
heit des Gesandten der Städte an das kaiserliche
Büro in Berlin und nichts ließ ahnen, daß
der kräftige, lebensfrische Mann so schnell abberu-
fen werden würde. Schlichter vertrat seit 1877
das Rheingau im Abgeordnetenhaus, wo er zur
nationalliberalen Fraktion gehörte, im Jahre 1882
folgte er seinem Freunde und Schwager, dem plötz-
lich verstorbenen Oberbürgermeister Lenz in dessen
Stellung an der Spitze des Wiesbadener Gemein-
wesens nach, die er nur kurze Zeit bekleiden sollte.
Der zuverlässige und lebenswürdige Charakter des
Verstorbenen und seine große Geschäftseigenschaft
hatten ihm in weiten Kreisen Achtung und Zuneigung
erworben.

Unter den dänischen Studenten hat sich
eine Partei gebildet mit dem ausgesprochenen Zweck,
zu Gunsten einer Annäherung Dänemarks an
Deutschland zu agitieren. Die Regierungsbefehle be-
urtheilen diese von Dr. Brandes und Dr. Ringel
geleitete Bewegung mit sehr mißgünstigen Augen,
und giebt das „Dagblad“ diesen Gefühlen in nach-
stehenden Worten einen prägnanten Ausdruck:

„Wenn jetzt zwischen den Staaten Deutsch-
land und Dänemark und zwischen beiden Völkern
ein besseres Verhältniß besteht als vor zehn Jahren,
ist dies der Zeit, den Verhältnissen, dem gefundenen
Sinne des dänischen Volkes und dem auch bei vie-
len Deutschen unzweifelhaft herrschenden Wunsche
einer Ausöhnung zu verdanken, keineswegs aber
Herrn Brandes und seinen Freunden, welche letztere
durch ihre thörichten Agitationen der Sache nur
schaden, welche sie fördern wollen. . . . Die Ge-
schichte zeigt durch zahlreiche Beispiele, daß Völker,
die viele Jahre in Feindschaft mit einander standen, die

besten Freunde wurden. Wir Dänen besonders kön-
nen mit davon sprechen. Wie ging es uns mit
den Schweden, wie mit den Engländern? So kann
es auch zwischen Dänen und Deutschen kommen.
Es ist in dem deutschen Geiste außerordentlich viel,
das uns Dänen nahe liegt, näher als irgend einer
anderen Nation; wir sind nicht nur Nachbarn, son-
dern auch Verwandte; und haben wir in seiner Zeit
viele geistigen Schätze von Deutschland empfangen,
haben die Deutschen dagegen in der spätern Zeit
auch verschiedenes von uns bekommen. Es sind gute
Bedingungen für künftige Freundschaft und gutes
Einvernehmen vorhanden; aber wohl gemerkt, das
Verhältniß muß gleich sein. Wir müssen da-
mit anfangen, die Erkenntnis zu verlangen, daß ge-
gen uns gesündigt worden ist.“

Auf diese Auslassungen des „Dagblad“ kann
deutschseits nur erwidert werden, daß die Herstel-
lung guter Beziehungen zwischen Deutschland und
Dänemark einzig davon abhängt, ob man in Ko-
penhagen zu der Erkenntnis gelangt ist, in eigener
Verblendung die Schleswig-Holsteiner durch Gewalt-
maßregeln zur Losreißung von Dänemark getrieben
zu haben.

Der Cobdenklub hat den Führer der fran-
zösischen Radikalen Dr. Clemenceau zu seinem Ehren-
mitglied ernannt. Wir haben schon gelegentlich
der Unterredung, welche Herr Gladstone mit Dr.
Clemenceau in Cannes hatte, auf die Absichtlichkeit
hingewiesen, mit welcher englischerseits dem Haupte
des Pariser Radikalismus der Hof gemacht wird.
Eingeführt wurde Clemenceau bei dem Premier durch
den Vorsitzenden des Cobdenklubs.

Aus mehreren Ländern wurden in den
jüngsten Tagen Vorgänge gemeldet, welche für die
erneute Mäßigkeit der Anarchisten Zeugnis ablegen
und zugleich einen internationalen Charakter tragen.
Die belgische Dynamit-Explosion ist von französi-
schen Anarchisten herbeigeführt worden, in Rom
drohen die Irredentisten, Verwickelungen mit Oester-
reich hervorzurufen, während in Paris der Irlander
Byrne verhaftet wird. Bezüglich des letzteren wird
der „N.-Z.“ mitgeteilt:

Paris, 1. März. Die radikalen Organe
greifen das Ministerium wegen der auf Ersuchen
der englischen Regierung erfolgten Verhaftung des
Irlanders Byrne heftig an und protestieren gegen die
eventuelle Auslieferung. Sie hoffen daraus eine
neue Affaire Hartmann zu machen.

Zugleich wird bestätigt, daß zwischen Paris
und London diplomatische Noten bezüglich der Aus-
lieferung Byrnes gewechselt worden sind, daß aber
noch keine Entscheidung getroffen worden sei. An-
derserseits ist Frankreich in der Lage, von Belgien
die Auslieferung des an der Dynamit-Explosion bei
Brüssel beteiligten Anarchisten Civoct zu verlangen.

Legterer wird demnächst vor der Anklagelammer des
Brüsseler Appellhofes erscheinen, welche über das
französische Auslieferungsgesuch zu entscheiden hat.
Zuvor wird sich Civoct in Belgien wegen der dort
verübten Vergehen zu verantworten haben. Ueber
den Verlauf dieser Untersuchung berichtet das Jour-
nal „L'Etoile“, daß noch ein gewisser Siambochi
verhaftet und daß zahlreiche Papiere mit Beschlagnahme
belegt worden sind. Letztere sind zumeist in russi-
scher oder rumänischer Sprache abgefaßt. Civoct,
der bei der Nachricht vom Tode seines Komplizen
Metayer zunächst sehr erregt war, hat inzwischen bei
seinen Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter
sein früheres höfliches Verhalten wieder ange-
nommen.

In Rom wird die Untersuchung gegen die Ur-
heber der letzten Ausschreitungen, die vor den öster-
reichischen Botschaftspalästen erfolgten, mit Energie
geführt. Die Polizei verhaftete laut telegraphischer
Mittheilung außer den bereits erwähnten noch sechs
andere Personen. Meist pflegt der Ausgang der
gegen die Irredentisten eingeleiteten Untersuchungen
den ursprünglich gemeldeten Anstrengungen nicht zu
entsprechen.

Der Präsident der französischen Republik
hat, wie der Wiener Korrespondent der „Korser.
Ztg.“ mittheilt, Gelegenheit genommen, sich dem
Vertreter einer fremden Macht gegenüber vertraulich,
aber nachdrücklich, dahin auszusprechen, daß aller-
dings die Nothwendigkeiten der inneren Lage zu
Maßregeln drängten, welche, soweit es sich dabei um
Personen handle, ihn selbst peinlich berührten, daß
aber, so lange er auf dem Präsidentenstuhl sitze,
kein Ministerium, weß Namens und welcher Zusam-
mensetzung auch immer, an der Politik nach außen
werden rütteln dürfen, die er als die Basis der
Haltung Frankreichs ehrlich acceptirt habe und
eher jeder Zeit zur Geltung zu bringen ent-
schlossen sei.

Das französische Offiziercorps ist im Augen-
blick ziemlich gereizt, die letzten Vorgänge sind noch
keineswegs verschmerzt. Das muß die „Rep. fr.“
empfinden, die ihre anmaßende Einmischung in die
Avancementsverhältnisse der Armee, wie sie dieselbe
unter Gambetta zu üben pflegte, fortsetzen zu können
glaubte.

Die Offiziere, deren Beförderung man melde,
so sagte sie vor einigen Tagen, verdienen eine
solche Beförderung gegenwärtig nicht und man könnte
es nur beklagen, wenn gerade in dem Augenblick,
da die Prinzipien von Orleans im Interesse „der
großen Prinzipien der militärischen Subordination
und der Einheit der Manneszucht“ ihrer Stellen
entzogen werden, die Regierung sich gegen diese
nämlichen Prinzipien verginge, indem sie Beförderun-
gen an Leute austheilt, die seit mehreren Jahren

dem Lande keine Dienste mehr geleistet hätten. Es
wären dies also keine Belohnungen, sondern einfach
Begünstigungen. Vergleichen dürfte aber in einem
demokratischen Staate nicht vorkommen. Es sei
unzulässig, daß ein politisches Amt wie dasjenige
des Obersten Ritt, der die Wache im Palais Bour-
bon kommandirte, mit dem Generalarang belohnt
würde. Solche Auszeichnungen könnten nur im
aktiven Heeresdienste gebolt werden.

Nun ist von Seiten der militärischen Presse
ein sehr geharnischter Protest gegen die Einmischung
des gambettischen Blattes in die Gestaltung des
Avancements beinahe einstimmig ergangen und die
„Rep. fr.“ sieht sich genöthigt, in einem ziemlich
wehnüthigen Artikel sich zu verwahren, gegen die
fremdartigen Kommentare, die leidenschaftlichen An-
griffe und die ungenauen Anekdöten, die ihr in
der That ungemein selbstbewußter und übermüthiger
Artikel gefunden habe. Die Zeit, wo die Gene-
rals-Epauletten in den Büreaux der „Républ. fr.“
vertheilt wurden, ist mit Gambetta zu Ende ge-
gangen.

In London ist bekanntlich vor einiger Zeit
ein Komitee zusammengetreten, welches Sammlungen
zum Besten der Ueberschwemmten veranstaltet hat,
deren reiches Ergebnis in der Höhe von 8800 Pfd.
Sterl. den verschiedenen Komitees, welche sich zur
Unterstützung der überschwemmten Gebiete des Rheins
und seiner Nebenflüsse gebildet haben, in einzelnen
Raten zugeflossen ist. Kürzlich ist nun auch unserer
Kaiserin durch den Vorsitzenden des Komitees, Ba-
ron H. W. Schröder in London, aus dem German
Inundation Fund die Summe von 10,000 Mark
mit der Bitte überwiesen worden, dieselbe, nach eigenem
Ermeßen, an vaterländische Frauenvereine in
den betroffenen Distrikten zu vertheilen. Die Kai-
serin hat über diese Summe, sowohl zum Besten
der Ueberschwemmten, als auch der nothleidenden
Eifel-Bewohner in der Rheinprovinz, Verfügung ge-
troffen und das nachstehende Dankschreiben an den
Baron Schröder gerichtet:

„Ihr eben erhaltenen Bericht hat Mich bewegt
und zu doppeltem Danke verpflichtet. Ist es an
und für sich wahrhaft befriedigend, zu erkennen, wie
die jetzige Zeit im Wohlthun die Kraft der Ein-
gung und den Eifer für viele Opfer findet, so muß
insbesondere anerkannt werden, daß die echte Vater-
landsliebe nah und fern sich in einer Weise kund-
gibt, welche Deutschlandehrt und befreundete Na-
tionen zur Unterstützung veranlaßt. Ihnen war
es wiederum vergönnt, an der Spitze eines solchen
Werkes zu wirken und Ihren Namen in beiden be-
freundeten Nationen zur Geltung zu bringen. Die
Erinnerung daran wird Ihnen stets eine lohnende
sein, und Ich, die in Ihrem Hause weilte, freue
Mich herzlich darüber. — Danken Sie denen, die

Fenilleton.

Eine halbgöttliche Liebe.

Aus dem Italienischen von J. G.

(Fortsetzung.)

„Nimm diese Blumen, die ich im Klostergar-
ten für Dich gepflückt habe, bewahre sie auf, wenn
sie verwelkt sind, trage sie immer bei Dir. So
oft Du mich besuchen wirst, werde ich von Dir
begehren, daß Du sie mir zeigst, damit ich mich
überzeuge, daß Du sie nicht wegwerfen hast.“
— Bei diesen Worten streckte sie die Händchen durch
die Zwischenräume des Gitters und reichte ihm die
Blumen.

Der Junge streckte die Hand aus, um sie zu
ergreifen.

„Nein, nein, rieche zuerst daran, während ich
sie in der Hand halte und dann nimm sie.“

Baolino bückte sich auf die Finger der Kusine
und erhielt dafür eine Liebeskuglung.

Ein andermal sagte sie zu ihm:

„Warum giebst Du mir kein Andenken an
Dich?“

„Und was könnte ich Dir geben, das Dir
Freude macht?“

„Was weiß ich? Ein Gebetbüchlein, ein
Heiligenbild, oder so etwas dergleichen.“

„Gerne; am nächsten Donnerstag werde ich
Dir das Eine und Andere bringen.“

„Höre einmal; auf der ersten Seite des

Buches mußt Du so schreiben: „Andenken von
Baolino für sein liebes Kusinchen Maria.“ Und
unter das Heiligenbild schreibe einfach Deinen
Namen.“

„Ich werde Deinen Wunsch erfüllen.“

„Ich danke Dir, aber vergiß nicht darauf.“

Der junge Mensch war pünktlich und brachte
ihre verlangten Geschenke. Maria nahm das
Buch und war mit der Inschrift zufrieden. Dann
blickte sie die Heilige lange mit Wohlgefallen an
und küßte ihr endlich zärtlich die Hüfte, das heißt,
gerade an der Stelle, wo Baolino seinen Namen
hingeschrieben hatte. Während sie so that, wurde
sie feuerroth, aber der Rufin merkte es nicht.

In dem Kirchlein des Klosters befand sich ein
dem heiligen Ludwig von Gonzaga geweihter Altar.
Das ober demselben befindliche Bild stellte den Hei-
ligen in dem jugendlichen Alter von fünfzehn Jah-
ren dar, schön, lächelnd, liebevoll, eine Hand auf
die Brust gelegt, wie um Jemandem Treue zu schwö-
ren, und in der anderen Hand die berühmte Lilie,
das Symbol der Keuschheit, tragend. Das Gemälde
war sehr neu und aus ziemlich guter Schule. Es
ist unbekannt, welche Ähnlichkeit Maria zwischen
den Zügen des auf dem Bilde befindlichen Antlitzes
und jenen Baolino's gefunden habe; dem Anschein
nach war gar keine vorhanden, wenn man nicht die
Lebhaftigkeit des Kolorits und die gelockten Haare
in Anschlag brachte, wie man sie bei den meisten
Knaben findet. Gewiß ist es, daß sich in Maria's
Phantasie die beiden Physiognomien einander im-
mer mehr näherten, daher unmerklich die eine an
die andere erinnerte. Dieser Kopf, diese Augen,
dieses Lächeln, diese Stirne, waren ganz so wie

jene Baolino's. Hätte der Heilige reden können,
so hätte er gewiß die Stimme Baolino's hören
lassen.

Alle Klosterfrauen waren von der ganz beson-
deren Devotion Maria's für den heiligen Ludwig
erbaut. Sie saßen sie durch lange Stunden wie
verfunden in der Betrachtung dieses angebeteten Bil-
des und übertrafen sich mehr als einmal dabei roth
von den vielen Thränen, welche sie vergossen hatte.
„Die Glückliche!“ — sagten die frommen Schwe-
stern — „man sieht wohl, daß die Unschuld die
Unschuld an sich zieht. Dieser Engel in Menschen-
gestalt hat ihr die zarte Seele gerührt. Gott habe
Barmherzigkeit mit uns armen Sünderinnen!“

Der Heilige erschien ihr oft im Schlafe und
sagte ihr tausend zärtliche und süße Dinge, wobei
er im Sprechzimmer auf einem silbernen Throne saß.

Das Gitter war verschlungen, und sie konnte
sich ihm frei nähern, ja selbst die schönen, blonden
Locken und das englische Haupt berühren. Der Hei-
lige schloß ihr kein Gefühl der Ehrfurcht ein, denn
er hatte alle Eigenschaften eines Sterblichen wieder
angenommen. Zwischen ihm und ihr sollte ewige
Freundschaft bestehen, sowohl unten auf der Erde
als oben im Himmel; er liebte sie mehr als alle
Mädchen der Welt und sie sollte immer die Seinige
sein. Und um sie seiner Liebe zu versichern, legte
er wie gewöhnlich das weiße Händchen ans Herz
und sprach den gewünschten Schwur. Bei diesen
süßen Bethenerungen und zärtlichen Liebesversiche-
rungen küßte Marie eine unendliche Freude. Die
ganze Welt hatte für sie eine andere Gestalt ange-
nommen. Sie befand sich nicht mehr im Sprech-
zimmer des Klosters, noch unter der Obhut der

Nonnen; sie hatte ihre Freiheit wiedererlangt
eine vollkommene und absolute Freiheit. Der Ort,
an dem sie sich bereits befand, war ein schönes, be-
quemes und elegantes Häuschen, in dem sie sich
überglücklich in der Gesellschaft ihres Geliebten fühlte,
der nie von ihrer Seite wich, sie beständig auf
Augen, Lippen und Stirne küßte, und sie durch
seine Zärtlichkeiten zu Liebeskuglungen herausforderte.
Sie waren Rufin und Alle wußten es; aber Alle
benedeten sie um ihre gegenwärtige Seligkeit und
die Gewißheit einer viel größeren, die sie nach
dem Tode mit ihrem Baolino im Himmel erlangen
würde.

Unzweifelhaft verursachten ihr diese Liebesdis-
sonen der Nacht später in den ersten Stunden des
folgenden Morgens ein gewisses Gefühl der Fehd-
lichkeit, das aber ebenso sicher nicht lange andauerte.
Die Hingebung für den heiligen Ludwig verwand-
elte sich nach und nach in einen stillen Trübsinn.
Sie unterhielt sich nicht mehr mit ihren Gefährtin-
nen, sie zeigte sich nicht mehr so dienstfertig gegen
die Klosterfrauen wie sonst, und erschien meistens
gerührt, oft tiefstimmig. Die Nonnen wußten nicht,
wem sie diese Veränderung zuschreiben sollten; die
Eine sagte dies, die Andere das. Endlich vereinigte
sich Alle in dem Gedanken, daß dieser gedrückte
Zustand von einem bösen Geiste verursacht werde,
der auf ihre Verehrung für den heiligen Ludwig
eifersüchtig wäre und sie von dem Wege des Heils
abzuziehen trachtete. Die Unschuld löst dem Bösen
so viel Furcht ein.

(Schluß folgt.)

So freigeigig geholfen haben, und sagen Sie ihnen, daß die Vaterländischen Frauen-Vereine stolz auf den Auftrag sind, die Gaben in rechter Weise zu verwenden, sowohl da, wo fortlaufende Unterstützung in Folge der Ueberschneidung notwendig sein wird, als auch im Gebiete der Eifel, wo sich besondere Nothstände entwickelt haben. — Gott vergelte allen Wohlthätern in der Zukunft die Leistungen der Gegenwart!

Berlin, 20. Februar 1883.

A u g u s t a.

— In enthusiastischer Weise feiern — wie aus London gemeldet wird — die englischen Journale in Leitartikeln und Berichten die Silberhochzeit unseres Kronprinzenpaares und hüpfen an die herzlichsten Gratulationen den Wunsch, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland für immer bestehen bleiben mögen. Graf Münster soll, wie in Londoner Blättern gerüchelt wird, aus Anlaß der Nachfeier der Silberhochzeit ein Diner oder ein Souper gegeben haben; verbürgen wollen die betreffenden Blätter diese Nachricht nicht, da, wie sie hinzufügen, von der Presse Niemand geladen war. Und so schweigen sich die Londoner Journale, welche sonst alle Festlichkeiten in der diplomatischen Welt u. s. w. haarklein, mit einer bei uns gar nicht üblichen eingehenden Genauigkeit, zu beschreiben pflegen, über das Fest des Reichsgrafen Grafen Münster vollständig aus.

Hamburg, 27. Februar. Die Verhandlungen wegen der „Cymbria“-Affäre werden in den ersten Tagen des März wieder aufgenommen werden, da die Reichsregierung es abgelehnt, das Bruch der „Cymbria“ durch einen Taucher der Marine untersuchen zu lassen, wie dies der Reichskommissar beantragt hat. Wie man in nautischen Kreisen allgemein annimmt, würde eine solche Untersuchung — wenn sie um diese Zeit überhaupt möglich — kaum neue Thatsachen für die Verhandlung zu Tage fördern.

A u s l a n d.

Paris, 26. Februar. (Bos. Zeitung.) Der Zwischenfall, dessen erstes Wort das Manifest des Prinzen Napoleon vom 16. Januar und dessen letztes das Dekret des Generals Tibaudin vom 23. Februar war, läßt in allen Gemüthern einen peinlichen Eindruck zurück, der wohl noch wochenlang nachhallen wird. Die öffentliche Meinung, auf die sich der General Tibaudin berufen hat, verhält sich still, und die Abgeordneten, welche am heftigsten die Absetzung und Verbannung der Prinzen gefordert, erkennen an, daß es ihnen nicht gelungen ist, im Lande die Vorstellung zu erwecken, sie hätten die Republik durch ihre Energie vor einer schweren Gefahr behütet. Gemäßigte Abgeordnete empfinden einige Beschränkung darüber, daß sie sich der Maßregel nicht entschieden widersetzt haben, und es ist fast als ein indirektes Schuldbekenntnis anzusehen, daß Herr Ribot den bereits telegraphisch gemeldeten Antrag stellen will, künftig die Ausrückung von Offizieren mit allerley erschwerenden Vorkehrungsmaßregeln zu umgeben. In einem sehr bemerkenswerthen Artikel nimmt „Le Temps“ heute Abend eine Art melancholischer Selbstkritik vor und gelangt bei der Betrachtung der französischen Rechte und Freiheiten zu recht kühnen Schlüssen. „Es giebt“, sagt der Artikel, „in Frankreich kein einziges Recht und keine einzige Freiheit, die nicht unter der Abhängigkeit von einer formell gesetzlich Willkür stehen, eine Willkür, die sich unter einer oder der anderen Form in das Gesetz einschleichen hat und dasselbe vergiftet. Es mag sich nun um individuelle Freiheit, um das Vereinsigungs- oder Versammlungsrecht, um das Pressgesetz handeln, das Gesetz ist gewöhnlich derart konstruirt, daß man aus demselben Alles, was man will, hervorgehen lassen kann, selbst die Verleugnung der Freiheiten und Rechte, welche sicherzustellen angeblich dessen Aufgabe ist. Man weiß niemals genau, woran man sich zu halten hat, was erlaubt und was verboten, was ein Recht und was eine bloße Duldung ist. Man ist beständig den Auslegungen der Regierung, der Regierungen, sei es der Versammlungen, auf Gnade und Ungnade überliefert, woraus folgt, daß ein und dasselbe Gesetz einmal freisinnig, ein andermal tyrannisch ist, je nach den Umständen und den Stimmungen der Regierung.“ Wenn ein fremder Beobachter sich so über die Gesetzgebung der Republik äußern würde, er könnte sicher sein, daß man ihn einen Feind der Republik, einen Franzosenfeind und wohl noch Schlimmeres nennen würde. Ein Franzose, ein Republikaner, ein Senator (denn das ist der Verfasser des zitierten „Temps“-Leitartikels) ist aber ein klassischer Zeuge, dessen Aussage man nicht durch solche Beanspruchungen entkräften kann. Der „Temps“ hat vollständig Recht. Die Republik arbeitet noch mit dem ganzen Apparat einer despotischen Gesetzgebung. In ihren Gesetzen und Einrichtungen nimmt die Willkür noch einen beängstigend breiten Platz ein, und von der demokratischen Freiheit ist sie noch viele Tagereisen entfernt. Die Republikaner haben Unrecht, Willkür und Ausnahmemaßregeln gut zu heißen oder gar zu fordern; sie haben schon darum Unrecht, weil sich das Wort in Frankreich leicht wendet und der Tag kommen kann, wo die Triumphtrophen von heute Besiegte sind und ein Recht aufrufen, welches sie selbst nicht respektirt haben, als sie mächtig waren.

In Frankreich bildet die Entsetzung der vormaligen Prinzen von ihren militärischen Posten immer noch das Hauptthema der Besprechung. Die Blätter sind angefüllt mit Einzelheiten über diesen Vorgang, welche beweisen, wie würdig und taktvoll sich die Prinzen bei diesem Anlaß benommen haben. Wie man der „Kölnischen Zeitung“ meldet, ließ der Kriegsminister General Tibaudin

das Dekret, welches die Prinzen von Orleans in Nichtaktivität versetzt, noch vor dem Erscheinen desselben im Amtsblatt ausführen, weil er in Rouen, wo das Regiment des Herzogs von Chartres steht, Rundgebungen befürchtete. Der Herzog war nicht nur bei seinem Regiment, sondern auch bei den Rouennais beliebt und seine Gemahlin eine Pflegerin der Kranken und Armen. Sie fandte vor ihrer geistigen Abreise noch 10,000 Francs an den Kardinal-Erzbischof von Bonnchoise für die Armen der Stadt, denen sie so viel Gutes that. Dem Herzog von Chartres wurde gestern (Sonntag) um 2 Uhr Nachts das Dekret vom General Cornat, Oberbefehlshaber des Rouenner Korps, mitgetheilt. Dieser General, der sich in Paris befand, war auf Befehl des Kriegsministers am Sonnabend nach Rouen geschickt, um dem Herzog mitzutheilen, daß er sofort sein Kommando niederzulegen und Rouen zu verlassen habe. General Cornat, der um Mitternacht in Rouen eintraf, ließ sofort seinen Generalstabchef wecken und sandte ihn um 2 Uhr Nachts zum Herzog mit dem Befehl, daß dieser um 4 Uhr zu ihm komme. Der Herzog erschien, wie befohlen, verlangte aber, als er Einsicht von dem Dekret genommen hatte, daß der General Cornat ihm den Befehl, das Kommando seines Regiments und das provisorische Kommando der dritten Reiterbrigade niederzulegen, schriftlich ertheile. Von dem General Cornat begab sich der Herzog direkt nach der Kaserne des zwölften Jägerregiments. Es war ungefähr 4 1/2 Uhr Nachts. Bei seiner Ankunft in der Kaserne ließ er den Offizier rufen, der die Wache hatte. Die Ankunft des Obersten wurde sofort bekannt, und die Soldaten, die wußten, um was es sich handelte, stiegen in den Hof hinauf und stellten sich in Reih und Glied vor dem Obersten auf. Die Soldaten schienen ziemlich erregt zu sein und, wie man aus Rouen schreibt, würde es nur eines Winkes des Herzogs bedurft haben und das ganze Regiment hätte sich für ihn erklärt. Der Herzog ließ sich aber nicht hinreißen, sondern beschränkte sich darauf, dem wachhabenden Offizier einen Tagesbefehl zu diktiren, der sofort in den beiden Kasernen der Brigade angeschlagen wurde. Derselbe ist durchaus maßvoll und vornehm gefaßt. Der Herzog bedauert, daß er seine Soldaten nicht habe ins Feuer führen können, wie er es gewünscht, und empfiehlt ihnen, seinem Nachfolger Eifer und Thätigkeit zu bewiesen. — Den Offizieren dankt er für ihre Pflückerfüllung und warnt sie, sich mit der Politik zu befassen. Am Schluß verbietet er ihnen, sich bei seiner Abreise auf dem Bahnhof einzufinden. — Am anderen Vormittag empfing der Herzog das Offizierkorps, das ihm seine Abschiedsgrüße brachte, und verfügte sich dann mit seiner Familie nach dem Bahnhof, wo er so bewegt gewesen sein soll, daß, wie man versichert, ihm Thränen über die Wangen rollten. Er war mit Leib und Seele Offizier. Auf dem Bahnhof war, als der Herzog von Chartres Rouen verließ, seinem Befehl gemäß kein Offizier in Uniform anwesend. Er fand jedoch fast alle Offiziere seines Regiments auf dem Bahnhofe von Dissel wieder, der zwölf Kilometer von Rouen entfernt liegt. Sie waren dorthin geritten und hatten sich aufgestellt, um ihren bisherigen Chef ein letztes Mal zu begrüßen. In Paris angekommen, begab sich der Herzog mit seiner Familie nach seinem Palais und verließ Abends nach Cannes zu seinem Bruder, dem Grafen von Paris, ab. Wie es heißt, wird er sich später nach Italien begeben. Weniger Umstände machte man mit dem Herzog von Aumale und dem Herzog von Alençon, da der erstere kein Kommando hatte und letzterer nur einfacher Artillerie-Hauptmann ist. Dem Herzog von Aumale, der sich augenblicklich in Chantilly befindet, überbrachte einfach eine Ordre des Kriegsministers das Dekret. Dem Herzog von Alençon wurde das Dekret am Sonnabend bekannt gemacht. Derselbe machte hierauf seine Abschiedsbefuche und übergab heute Morgen seine Batterie dem Hauptmann Delahaye. Er begab sich dann zu seinem Vater, dem Herzog von Nemours. Ein Bankett, welches die Offiziere seines Regiments ihm zu Ehren geben wollten, wurde vom Kriegsminister verboten.

P r o v i n z i e l l e s.

Stettin, 2. März. Die „Dsh.-Ztg.“ schreibt: Die Oder blieb in diesem Winter in der Stadt zwischen den 4 Brüden und noch ziemlich weit unterhalb derselben fortwährend fast ganz eisfrei. Nur an den Bollwerken und zwischen den Schiffen ist sie zeitweise zu Eisbildung, obgleich wir einige Mal längere Zeit ziemlich starken Frost bis 80 R. hatten, wodurch der Strom oberhalb und unterhalb mit einer starken Eisdicke belegt wurde. In früheren Jahren pflegte bei solcher Kälte auch innerhalb der Stadt das Eis so stark zu werden, daß es Fußgänger und Fuhrwerk trug. Manche wollen das Offenbleiben des Flusses hier der durch die Kaiserfahrt vermehrte Strömung zuschreiben, was jedoch nicht stichhaltig sein dürfte, da weiter unterhalb die Oder zugefroren war. Etwas stärker mag zwar die Wasserbewegung auch hier durch den neuen Kanal geworden sein, aber der Hauptgrund wird in der durch das fortwährende Hin- und Herfahren der Schraubendampfer bewirkten ganz erheblichen Vertiefung der Fahrtrinne zu suchen sein. Besonders zwischen den Brückenklappen hat diese Vertiefung bereits so starke Fortschritte gemacht, daß sie in nicht langer Zeit für die Stabilität der Brücken nicht ohne Gefahr bleiben dürfte. Denn das durch die Bewegung der Schrauben tief aufgerührte Wasser löst den Reibboden des Flußbettes auf, welcher dann durch die Strömung weiter geführt wird. Man könnte freilich annehmen, daß bei zunehmender Tiefe die Wirkung der Schrauben in dieser Hinsicht schwächer wird, doch

hören wir, daß die betreffenden Messungen keine Abnahme zeigen. Bekannt ist nun, daß tiefes Wasser schwerer zu friert, als flaches, weil das wärmere Wasser von unten aufsteigt; bei den jetzt hier vorhandenen Tiefen und der Strömung kann also eine Durchfrierung der ganzen Wassermenge nur bei anhaltendem sehr starken Frost erwartet werden.

— In der vorgestern Nachmittag abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung des Stettiner Affekuranz-Vereins wurde auf Antrag der Rechnungs-Revisoren dem Vorstände und dem Direktor die Decharge über das siebenzehnte Rechnungsjahr ertheilt. Darauf berichtete der stellvertretende Vorsitzende Herr W. Lübe über das achtzehnte Rechnungsjahr 1882. Eine definitive Rechnung konnte noch nicht vorgelegt werden, da nach den Statuten der Abschluß erst im Juni stattfindet. Abzüglich der Vergütung durch die Reaffekuranz wurden bezahlt auf Totalverluste 8933.80 Mark, auf Havarien 13,025.98 M., zusammen 21,959.78 M., macht (nach Abzug der im Vorjahre zurückgekauften Schäden-Rezesse von 16,890 Mark) 5069.78 M. Für noch schwebende Schäden wurden 35,230 M. und an Prämien-Rezesse für die auf das Jahr 1883 übergehenden Risikos 13,087.85 M. zurückgestellt. Vor Beginn der statutenmäßigen Wahlen gedachte der Vorsitzende mit warmen Worten des im Vorjahre verstorbenen Herrn Eduard Degner und hob namentlich hervor, daß er von 1865 an ununterbrochen bis zu seinem Tode dem Verein als Rechnungs-Revisor angehört und ihm stets das wärmste Interesse entgegengebracht habe. Die Versammlung ehrte das Andenken an den Verstorbenen, indem sie sich von ihren eigenen Erheb. An Stelle des Herrn Degner wird Herr Buchholz neu- und die Herren Mar-Rabmann sowie Karl Thiedemann einstimmig zu Rechnungs-Revisoren wiedergewählt. Ebenso zu sachverständigen Mitgliedern die Herren J. Buchholz und J. F. Köpke.

Das Mittwoch-Konzert des Schützischen Musik-Vereins unter Mitwirkung des königlichen Hof-Opernsängers Herrn Ernst bot ein durchaus interessantes und novitätenreiches Programm und fand bei dem zahlreich erschienenen Publikum eine im Ganzen günstige Aufnahme. Derselbe wäre gewiß noch freundlicher gewesen, hätten die bekannten Umstände, das für Donnerstag angekündigte Konzert nicht auf den Tag vorher gedrängt, woher der Kapelle wie dem Verein die sehr notwendige nochmalige Probe der Kantate von Brahms „Rinaldo“ verloren ging. Diesen Verhältnissen rechen wir es zu Gute, wenn wir an der Ausführung des interessanten und musikalisch wertvollen Werkes Brahms' jede Rundung und Genauigkeit vermisten, die sonst eine lobenswerthe Eigenheit der Konzerte dieses unter so ausgezeichnete Leitung stehenden Musikvereins ist. Die Vorführung der Kantate — aber auch nur dieser — machte den Eindruck einer Generalprobe, über welchen misslichen Erfolg selbst der Gast Herr Ernst nicht hinweghelfen konnte. Es schien uns übrigens, als hätte der geschätzte Sänger sich selbst nicht genügend mit seiner Partitur befreundet gehabt, denn unangenehm berührte es, daß Sänger und Dirigent sich fort und fort in Rapport setzen mußten. Herrn Ernst Solovorträge, Kompositionen von A. Wagner „Am stillen Herd“, aus den „Meistersingern“ und „Liebeslied“, der „Walküre“, die an Stelle der angezeigten Lieder von Schubert und Schumann gesungen wurden, fanden vermöge ihres feinsinnigen Vortrags und der vollen, klaren, reichen Tenorsstimme des Künstlers reichsten Beifall. Ebenso sprach Grieg's „Landkennung“ sowie Zöllner's „Jung Siegfried“ an und wurde mit Beifall bedacht.

— Aus der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts erwähnen wir folgende Fälle: In den Monaten Mai und Juni v. J. kamen in der Porzellanhandlung von P. Schlegel hieselbst wiederholt Diebstähle von Glas- und Porzellanwaaren vor, bis es gelang, in dem Arbeiter Karl Borpahl und dem Gürtler Karl Kummer die Diebe zu ermitteln. Gestern hatten sich Beide deshalb wegen Diebstahls zu verantworten und wurde gegen Borpahl auf 3 Monate, gegen Kummer, der bereits wegen Diebstahls verurtheilt ist, auf 9 Monate Gefängnis erkannt.

Der „Arbeiter“ Emil Hölzer, ein Zuhälter lüderlicher Dirnen, brang in der Nacht vom 9. bis 10. Oktober v. J. mit Gewalt in die Wohnung einer Witwe Andt in Unter-Bredow; zwei dort wohnende unter Sittenkontrolle stehende Dirnen wurden demnach von H. in nicht unerheblicher Weise gemißhandelt. Deshalb wegen Hausfriedensbruchs und Mißhandlung angeklagt, trifft den H. eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten.

Schließlich kam noch eine Anklage wegen Störung eines Gottesdienstes zur Verhandlung. Der Dachdecker Alb. Weismann kam am 1. Weihnachtstages während des Gottesdienstes in die evangelische Kirche zu Bentzen und unterbrach wiederholt die Rede des Predigers durch ungeziemende Bemerkungen, so daß die in der Nähe Sitzenden vollständig in ihrer Andacht gestört wurden. Deshalb gestern wegen Uebertretung des § 167 des Str.-G.-B. angeklagt, suchte er seine That mit der Ausrede zu entschuldigen, daß, ihm der Schnaps in den Kopf gestiegen sei. Er kam aber damit nicht durch, wurde vielmehr zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt.

K u n s t u n d L i t e r a t u r.

Theater für heute. Stadttheater: „Glück bei Frauen.“ Lustspiel in 4 Akten.

Otto von Leirner wird zum 1. April die Reaktionen der im Verlage von Otto Janke in Ber-

lin erscheinenden „Deutschen Roman-Zeitung“ übernehmen.

B e r m i s c h t e s.

— (Internationale Elektrische Ausstellung, Wien 1883.) Angeregt durch mehrfache in der letzten Zeit eingetroffene Anfragen, so unter anderen auch durch einen von der k. k. schwedischen Regierung geäußerten Wunsch, wird gegenwärtig von der Ausstellungs-Kommission die Frage in erste Erwägung gezogen, ob der für den 1. März d. Js. fixirte Anmeldungs-Termin nicht zu verlängern sei. Berücksichtigt man, daß die definitive Konstituierung der Ausstellungs-Kommission erst im Dezember verfloffenen Jahres erfolgte und die Einladungen zur Beschädigung der Ausstellung erst nach den Weihnachtstagen versendet werden konnten, so erscheint es bei der großen Entfernung mehrerer theilnehmenden Länder wie Amerika, Rußland, England, Schweden u. und bei der Ausdehnung ihrer Territorien gewiß nur gerechtfertigt, daß den mehrfach geäußerten Wünschen nach Verlängerung des Anmeldungs-Termines Rechnung getragen werde, und es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Ausstellungs-Kommission demnach in diesem Sinne beschließen wird.

R ö l n. Ueber die Annahme eines malitösen Geschenkes, wobei Prinz Karnebal wieder seine Hände im Spiele hat, wird demnach der Magistrat zu Köln zu verurtheilt haben. Die „Große Kölner Karnevalsgesellschaft“ wurde nämlich zu Anfang dieses Jahres bei den städtischen Behörden wegen eines Zuschusses von 1500 Mk. zu den Kosten des Rosen-Montagszuges vorbestellt; der Antrag fand indessen bei den welschen Stadtvätern wenig Gegenliebe und in Folge dessen auch keine Annahme. Nun ist die große Karnevals-Gesellschaft nach Ablauf des Festes in der angenehmen Lage, über einen baaren Ueberschuß von 3000 Mark verfügen zu können, und beschloß nunmehr, davon 1500 Mk. auf das nächste jährige Fest zu überschreiben, die anderen 1500 M. aber der Stadt zu schenken behufs Vertheilung unter die städtischen Armen ohne Unterschied der Konfessionen. Von der Hand weisen kann der Magistrat das Anerbieten nicht und muß also in den sauren April heißen und sich den Spott gefallen lassen.

— Ueber das Brandunglück in der deutschen katholischen Schule in New York, wobei fünfzehn Mädchen ums Leben gekommen sind, wird noch berichtet: Als das Feuer ausbrach, wurden die Kinder von den Lehrern in guter Ordnung aus den Schulzimmern und über die Treppen herabgeführt. Die Kinder waren nämlich früher für einen solchen Fall eingeübt worden. Unordnung entstand erst, als die Eltern und Verwandten in das Schulgebäude einbrachen, um ihre Kinder in Sicherheit zu bringen. An der Wendung einer Treppe fiel ein Kind nieder, andere stürzten darüber, und bald war die Treppe ganz verstopft. In Folge des Drucks brach auch das Geländer und die nachdrängenden Kinder fielen auf die unten befindlichen herab. So kam es, daß fünfzehn Mädchen erdrückt wurden und erstickten, während viele andere Arm- und Beinbrüche oder innere Verletzungen erlitten.

T e l e g r a p h i s c h e D e p e s c h e n.

Stuttgart, 1. März. Der König hat dem preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten Maybach das Großkreuz des Kronenordens verliehen.

Wien, 1. März. (B. Z.) Der vorgestern gemeldete Erfolg der geschäftlichen Arbeiter gegen deutsche Beamte in Blansko hatte nicht einen nationalen, sondern einen sozialistischen Charakter und sollte die Einleitung zu einem größeren sozialistischen Aufstande gegen die großen Salzmehls-Eisenwerke bilden. Eine starke Gendarmerie-Abtheilung erschien in Blansko und nahm zahlreiche Hausdurchsuchungen, sowie mehrere Verhaftungen vor.

Madrid, 28. Februar. In der Deputirtenkammer interpellirte Candau die Regierung über die anarchistische Bewegung in Andalusien. Er erklärt, daß die Gesellschaft „Schwarze Hand“ das Eigentum abschaffen wolle und die Arbeiter gegen die Besitzenden aufbeuge, und ersucht die Regierung, energisch gegen die Schuldigen vorzugehen. Der Minister des Innern erwidert, daß die betreffenden Anarchisten schon den Gerichten übergeben seien und daß die Befehlshaber Andalusien's Maßregeln trafen, die Landbewohner gegen die Banden zu schützen.

London, 1. März. Zur Feier der silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzenpaares gab der deutsche Botschafter Graf Münster gestern ein großes Diner, dem die Botschafter Graf Karolyi, von Mohrenheim, Ritter Nigra, Musurus Pascha, der rumänische und serbische Gesandte, sowie die meisten Bevollmächtigten zur Donaul Konferenz bewohnten. Lord und Lady Granville waren verhindert zu erscheinen, da sie zur Königin befohlen waren. Dem Festmahle folgte ein Empfang, an dem sich das diplomatische Korps, die höchste Aristokratie und die Elite der englischen und deutschen Gesellschaft zahlreich betheiligten.

Wie die „Morningpost“ erfährt, ist die gestrige Sitzung der Donaulkonferenz verschoben worden, weil der russische Botschafter v. Mohrenheim keine Instruktionen erhalten hatte.

Alexandrien, 28. Februar. Hier zirkulirt eine zweite Petition, in welcher der Schah der Mächte angerufen wird, in der Fall, daß die englische Armee Ägypten verlassen sollte.

Washington, 27. Februar. Das Repräsentantenhaus hat den Tarif-Entwurf des Senats an eine Konferenz verwiesen. Die Kommission hat die Ernennung Foster's zum Gesandten in Madrid, die Ernennung Hoffmann's zum Gesandten in Kopenhagen und die Ernennung Benjamin's zum Gesandten in Teheran bestätigt.